

Volker Leppin

Verschmelzung der Zeiten

Zu Luthers hermeneutischem Ansatz in der Wartburgpostille

Die äußeren Ereignisse sind bekannt: Bann und Acht zwangen Luther 1521 nach dem Wormser Reichstag zum Rückzug auf die Wartburg. Doch wurde ihm der unfreiwillige Aufenthalt auf der Burg nicht zu einer Ruhepause, sondern er nutzte ihn zu rastloser Arbeit. Im prophetischen Gestus sah er sich wie einst der Seher Johannes in die Einsamkeit geworfen. Der erhabene ernestinische Herrschaftssitz war zu seinem »Patmos« geworden¹. Von hier aus diente er der Verkündigung Gottes, vor allem durch seine Bibelübersetzung, die schließlich in das Septembertestament mündete, aber auch durch die Sammlung von Perikopenauslegungen, die als Wartburgpostille Teil jenes Postillenwerkes wurde, das Generationen von Lutheranern das Predigen lehren sollte².

Mit der Abfassung solcher Musterauslegungen hatte Luther schon zuvor begonnen: Am 7. März 1521 war seine lateinische Adventspostille erschienen³. Nun setzte er auf der Wartburg seine Tätigkeit dem Kirchenjahreskreis folgend fort, dies nun aber in deutscher Sprache. Schon am 10. Juni konnte er vermelden, er habe die Auslegung einer Weihnachtsepistel in der Volkssprache fertiggestellt⁴. Abgeschlossen hat er die gesamte Weihnachtspostille spätestens am 19. November. Die an Graf Albrecht von Mainz gerichtete Widmung nämlich unterzeichnete er »am tage sanct Elisabeth. 1521.«⁵ Damit verneigte er sich zugleich vor dem Genius Loci: Er

1 WA.B 2, 355, 37f (Nr. 417); 490,9 (Nr. 470). Diese Redeweise war bald verfestigt, s. die Einführung von Stephan Roth zu den Invokavitpredigten: »Es hat Doctor Martin Luther ym drey und zwenzigsten jare, da er aus seiner Pathmos kam, etliche schöne predigten am ersten Sontage ynn der Fasten anzuheben bis auff den andern Sontag gethan (...)« (WA 21, 104,16–18).

2 Vgl. hierzu Christopher Spehr, Art. Postillen, in: Volker Leppin / Gury Schneider-Ludorff (Hg.), Luther-Lexikon, 551–556; zur Wartburgpostille speziell vgl. zahlreiche Passagen in Albrecht Beutel, In dem Anfang war das Wort. Studien zu Luthers Sprachverständnis, Tübingen 1991 (HUTH 27).

3 So die Datierung im Impressum des Drucks (WA 7, 459). Dass Luther bereits am 6. März Spalatin ein Exemplar zusenden konnte (WA.B 2, 275,7 [Nr. 381]; vgl. WA 7, 459 Anm. 3) dürfte auf ein vorab herausgegebenes Widmungsexemplar verweisen (s. WA.B 2, 275 Anm. 2).

4 WA.B 2, 354,17–19 (Nr. 417).

5 WA 10/I/1, 8,11.

wusste um die Bedeutung der Wartburg im Leben Elisabeths⁶. Bald⁷ wandte er sich wohl dem Adventsteil zu, welchen er zunächst schlicht als Übersetzung der schon vorliegenden lateinischen Auslegungen geplant hatte⁸. An deren Stelle trat eine komplette Neubearbeitung, die sich wohl bis in die letzten Tage des Exils hinzog, das Luther am 1. März 1522 gegen den Willen seines Kurfürsten verließ⁹, um den als »Wittenberger Unruhen« bekannt gewordenen Ereignissen¹⁰ Einhalt zu gebieten.

Der Gebannte und Geächtete hat demnach die gesamte Zeit seines erzwungenen Aufenthalts auf der Burg an der Postille gearbeitet. So sehr diese über den Augenblick hinaus wirken sollte, so sehr war sie doch auch von jener Zeitstimmung geprägt, die Luther in dieser Phase seines Lebens erfasst hatte und die ihn auch nicht mehr loslassen sollte: Er war sich gewiss geworden, dass das Ende nahe war. Zwar reflektierte er zu 1Joh 2,18, dass »Antichrist« hier wohl Widerchrist heißen müsse¹¹ und nicht »Endchrist«¹², aber das

6 Besonders bemerkenswert ist hier das ausführlichere Eingehen auf die Thüringische Heilige in der Predigt über Apg 6,8–14 zum Stephanustag: »Ich will hie sagen eyn Exempel von der heyligen frawen S. Elizabeth: Die kam eyn mal ynn eyn kloster und sahe, das außers herren leyden war hubsch gemalet an den wänden, unnd sprach: Die kostung sollt yhr gespart habenn tzur narung des leybs. Denn solchs sollt ynn ewren hertzen gemalet seyn. Sihe da, wie eyn eynfeltig, gottlich und krefftig urteyll ist das ubir die ding, die doch yderman kostlich acht; wenn sie es itzt redett, solltenn sie die papisten gewißlich vorprennen, als die da Christus leyden lestert unnd gutte werck versprochen hett; sie must eyn kiezerynn seyn, wenn sie tzeihen heiligen wird werde.« (WA 10/1/1, 257,18–258,7).

7 Der Beginn der Arbeit an der Adventspostille ist nicht ganz klar; s. WA 10/1/2, LIV.

8 WA.B 2, 369,30f (Nr. 423).

9 WA.B 2, 454,8 (Nr. 455).

10 Zu diesen Vorgängen: Müller, Nikolaus, Die Wittenberger Bewegung 1521 und 1522. Die Vorgänge in und um Wittenberg während Luthers Wartburgaufenthalt, Leipzig ²1911; Oehmig, Stefan, Die Wittenberger Bewegung 1521/22 und ihre Folgen im Lichte alter und neuer Fragestellungen, in: ders. (Hg.), 700 Jahre Wittenberg, Weimar 1995, 97–120. Eine bemerkenswerte Destruktion des Bildes von den »Zwickauer Propheten« bietet jetzt: Thomas Kaufmann, Thomas Müntzer, »Zwickauer Propheten« und sächsische Radikale: eine quellen- und traditionskritische Untersuchung zu einer komplexen Konstellation, Mühlhausen 2010 (Veröffentlichungen der Thomas-Müntzer-Gesellschaft 12). Dass die »Wittenberger Unruhen« insgesamt weit weniger exorbitant waren, als es das klassische Bild annimmt, zeigt mit ihrer Einordnung in die seit Beginn des 16. Jahrhunderts währenden Konflikte zwischen Stadt und Bischof Natalie Krentz, Ritualwandel und Deutungshoheit. Die frühe Reformation in der Residenzstadt Wittenberg, Tübingen 2014.

11 So übersetzte Luther dann auch im Septembertestament: WA.DB 7, 330; zum Verhältnis der Übersetzungen in der Wartburgpostille und im Septembertestament vgl. Beutel, In dem Anfang 26–29.

12 WA 10/1/2, 47,5–13.

änderte nichts an dem Bewusstsein, dass er »ynn dißer ergisten Endchristlichen tzeyt« lebte¹³.

Seit der Leipziger Disputation war Luther zu der Auffassung gelangt, dass der Papst der Antichrist sei¹⁴ und damit ihm, Luther, die Aufgabe zukomme, dessen Umtriebe aufzudecken. In der Wartburgpostille, und zwar in besagtem Adventsteil, nun zog er aus dieser Wahrnehmung seines Gegenübers klar die Folgerungen für die Bewertung seiner Zeit als Endzeit:

»Eben ßo gewiß ist myr das auch, das er Matth. 24. vonn dem wustenn grewell sagt, dem antichrist, das unter seynem regiment die grossisten yrthum, blindheytt unnd sunde sollten regiren, wie das denn itzt unter dem Bapst auffß aller unvorschamptist, auffß aller tyrannischist, auffß aller vortzweyffeltist gehet yn hohem schwanck; denn das stuck fur allen tzuwingt mich fest tzu glewben, das Christus musse bald komen, denn solch sunde sind tzu groß, der hymell kan sie nit lenger ansehen, sie reyrtzen unnd trotzen dem iungsten tage tzu seher, er muß ubir sie fallen, ehe es lang wirtt; wenn es alleyn unkeuscheyt were wie fur der syndflut, odder eyttel weltliche sunde wie zu Zodoma, ßo wollt ich nicht hallten, das der iungst tag darumb solt komen. Aber gottis dienst, gottis wort, gottis sacrament, gottis kinder und alles was gottis ist vorstoren, vortilgen, vordammen, vorlestern, und den teuffel an seyne statt setzen, anbeten unnd ehren, seyne lügen fur gottis wortt hallten, das wirt der sachen eyne ende machen, da ist myr keyn tzweyffel an, ehe man sich umbsihet. Amen.«¹⁵

Solche Aussagen geben der Identifikation der Wartburg als Patmos ihren eigentlichen theologischen Gehalt: Der Reformator ist hier zum Propheten und Seher geworden, der die Endzeit künden muss. Diese Botschaft resultiert für ihn unmittelbar aus den reformatorischen Einsichten und dem Konflikt mit der gegebenen Kirche. Die Sünden, die er in dieser zu sehen meint, rufen Christus geradezu herbei – und der gebannte Reformator ist es, der dies am klarsten sieht. Wie gut Luther trotz solcher düsterer Zeitdiagnose grundlegende biblische Botschaft und aktuelles Anliegen zu unterscheiden wusste, macht der Ort deutlich, an welchem sich das angeführte Zitat findet: Die auszulegende Perikope für den zweiten Adventssonntag war, wie schon die von Luther angeführte Parallele Mt 24

13 WA 10/I/1, 238,19.

14 S. Hans Preuß, Die Vorstellungen vom Antichrist im späteren Mittelalter, bei Luther und in der konfessionellen Polemik. Ein Beitrag zur Theologie Luthers und zur Geschichte der christlichen Frömmigkeit, Leipzig 1906, 102–119; Volker Leppin, Luthers Antichristverständnis vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Konzeptionen, in: KuD 45 (1999) 48–63.

15 WA 10/I/2, 97,12–26.

erkennen lässt, Lk 21,25–36. Gegenstand der Predigt also war die synoptische Apokalypse, die Luther nun in seine Gegenwart hineinsprechen ließ.

Eben hierin liegt die eigentliche hermeneutische Aufgabe, die der Ausleger auf sich nahm, und in deren Vollzug er den gegebenen Text sehr unmittelbar auf seine Gegenwart bezog, so etwa die Verheißung für die Zukunft in den Pastoralbriefen:

»Daun hatt S. Paulus gesagt .2. Timo. 3: Es werden die letzten tzeyt ferlich seyn; denn es werden menschen kommen, die von yhn selbs viel halten, geytzyg, hohmuttig, hoffertig, gottselesterer, ungehorsam den eltern, undanckbar, ungeystlich, unbarmhertzig, ungenietig, vorleumbder, unkeusch, unmild, unachtsam gutter werck, vorrether, freuel, aufgeblaßen, blind, die da wollust mehr lieben denn gott, haben eyn scheyn eynß gottlichen lebens, aber die krafft desselbigen vorleucken sie. Fur dißen hute dich! Auß denselben sind sie, die durch die hewßer lauffen unnd furen die weyble gefangen, wilche mitt sunden beschwered sind und lassen sich furen mit mancherley begirden, lernen ymmer und kommen doch nymmer zu der erkenntniß der warheytt. Und gleych wie Jannes und Mambres widerstunden Mosi, alßo widerstehen diße auch der warheytt, es sind menschen von vorrucktem synn und untuechtig tzum glawben, aber sie werden die lenge nit bestehen, yhr unweyßheytt wirt fur yderman offenbar werden, gleych wie ihener auch war &c. Ich meyne, S. Paulus hatt alhie keyn blat fur den mund genommen und gleych mit fingern auff unßer geystliche herrnn und Herodis heyligis gesind tzeyget.«¹⁶

Folgt man dem Duktus, so scheint jeglicher Unterschied zwischen der Zeit des Neuen Testaments und der Gegenwart des Interpreten aufgehoben: In ein und demselben Zug spricht der Apostel von der eigenen Zeit wie von der Zukunft, die ihrerseits Luthers Gegenwart ist, und qualifiziert diese damit als eigentliche Endzeit. Die Zeiten schmelzen ineinander und werden im deutenden Zugriff letztlich ununterscheidbar. Es erfolgt, so hat es Hellmut Zschoch formuliert, im Postillenwerk eine »Vergegenwärtigung der Heilsanrede des Evangeliums«¹⁷

So verweist Luthers Zeitanalyse auf das Herz seiner hermeneutischen Neuorientierung, wie sie vor allem Gerhard Ebeling herausgearbeitet hat, der die christologische Deutung in die Mitte seiner Interpretation von Luthers Hermeneutik rückte und folglich

16 WA 10/1/1, 634,7–635,1.

17 Hellmut Zschoch, *Theologie des Evangeliums in der Zeit. Martin Luthers Postillenwerk als theologisches Programm*, in: Reinhold Rieger / Albrecht Beutel (Hg.), *Religiöse Erfahrung und wissenschaftliche Theologie. FS Köpf, Tübingen 2011*, 575–599, 581.

sagen konnte: »Die geistliche Auslegung hat durch die Christusbezogenheit die vergangene Geschichte zu vergegenwärtigen. Christi Gegenwart ist eine geistliche«¹⁸. In der christologischen Deutung verschmelzen, so Ebeling, historische und, wie er, dem Zeitgeist entsprechend, 1951 formulierte: »existentiale(n) Interpretation«¹⁹; näher an Luthers eigenen Deutungen lag wohl die Formulierung der Dissertation, wonach es bei den Aussagen der Schrift immer schon um ein »Für-uns-Sein« Gottes gehe²⁰, das Pro nobis, das den Menschen in die Offenbarung hineinnimmt. Durch seine für die Lutherforschung nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegenden²¹ hermeneutischen Studien gab Ebeling Auffassungen Kontur, wie sie schon Karl Holl 1920 in einem Berliner Akademievortrag formuliert hatte, nach dem die »strenge Betonung des grammatischen Sinnes« das gewesen sei, was Luther, in Abgrenzung vom vierfachen Schriftsinn, vom Mittelalter, aber auch vom Humanismus unterschieden habe²². Ganz ähnlich unterstrich auch Ebeling als entscheidende Akzentsetzung Luthers, die diesen auch von Faber Stapulensis unterschieden habe, die Einsicht in die basale Bedeutung des historischen Sinnes als »Grundlage der übrigen, Meister, Licht, Urheber, Quelle und Ursprung« (*»fundamentum ceterorum, magister et lux et author et fons atque origo«*)²³. Dieser Satz klingt freilich wenig auffällig, wenn man bedenkt, dass schon Thomas von Aquin erklärt hatte, der Literalsinn sei der, »aus dem allein ein Argument gezogen werden kann, [dies geschieht aber] nicht aus

18 Gerhard Ebeling, *Evangelische Evangelienauslegung. Eine Untersuchung zu Luthers Hermeneutik*, München 1942 (*Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus* 10/1), 449.

19 Gerhard Ebeling, *Die Anfänge von Luthers Hermeneutik*, in: ders., *Lutherstudien*, Bd. 1, Tübingen 1971, 1–68, 67f.

20 Ebeling, *Evangelienauslegung* 276.

21 Den grundlegenden Charakter konnten Ebelings Überlegungen auch dadurch wahren, dass er sich im Blick auf die Fragen nach Datum und Inhalt der reformatorischen Wende Luthers eigenartig unbestimmt hielt (Ebeling, *Evangelische Evangelienauslegung* 274). Allerdings baut die Logik seiner Arbeit auf einer Frühdatierung der reformatorischen Erkenntnis auf, denn diese wird als hermeneutische Grundeinsicht interpretiert (ebd. 274–277), aus der dann ab 1513 die »hermeneutischen Konsequenzen« (ebd. 277) folgten. Die damit vorausgesetzte Datierung auf die Anfänge der Vorlesungen ist allerdings bekanntlich durch Ernst Bizer, *Fides ex auditu. Eine Untersuchung über die Gerechtigkeit Gottes durch Martin Luther, Neukirchen* 1966, grundlegend in Frage gestellt worden, was auch Folgen für eine Einschätzung der bemerkenswerten Studien Ebelings hätte haben müssen.

22 Karl Holl, *Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegungskunst*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*, Bd. 1: *Luther*, Tübingen 1932, 544–582, 552.

23 WA 4, 305,7f; vgl. Ebeling, *Anfänge* 57.

denen, die der Allegorie nach gesagt werden« (*»ex quo solo potest trahi argumentum, non autem ex his quae secundum allegoriam dicuntur«*; ST I q. 1 a. 10 ad 1)²⁴. Erst recht wurde eine solche Denkweise im Mittelalter relevant, wenn Konflikte um Rechtgläubigkeit zu entscheiden waren. So erklärte Wilhelm von Ockham in einem Breviloquium kurzerhand, »dass es nicht notwendig ist, einen solchen mystischen Sinn anzunehmen« (*»quod non est necesse talem mysticum sensum recipere«*)²⁵, und sprach sich für eine alleinige Verbindlichkeit des literalen Sinnes aus.

Die von Luther vollzogene Umdeutung des vierfachen Schriftsinns lässt sich in der Weise beschreiben, dass historischer und tropologischer Schriftsinn die anderen Sinnebenen in sich aufgesogen haben²⁶ und eben dadurch neue Dimensionen gewinnen. Dass dieser Umbau des vierfachen Schriftsinns »zu dessen innerer Auflösung und vollständiger Verwerfung und Preisgabe« geführt habe, wie Ebeling meinte²⁷, gehört wohl zu jenen Überpointierungen, wie sie in der Luther- und Reformationsforschung immer wieder einmal vorkommen und die an den Quellen nur begrenzt Anhalt finden. Bereits Kenneth Hagen hat darauf hingewiesen, dass die fortdauernden Neuauflagen der Galaterbriefvorlesung deutlich machen, dass die Absage Luthers an den vierfachen Schriftsinn, keineswegs radikal und vollständig war²⁸.

24 Thomas de Aquino, *Opera* (Editio Leonina), Bd. 4, Rom 1888, 25b.

25 William of Ockham, *Opera Politica* IV, hg. v. Hilary S. Offler, Oxford 1997 (Auctores Britannici Medii Aevi 14), 224,20f.

26 Ebeling, *Anfänge* 54–68, hebt auch diese beiden Sinne aus dem Schema des vierfachen Schriftsinns hervor, kommt aber – aufgrund der Einführung einer »existentialen« Sinndimension – letztlich dazu, dass nur ein Sinn gegeben sei, von dem aber dann gemäß seiner früheren Deutung zu gelten habe: »Der buchstäbliche ist der geistliche, der geistliche ist der buchstäbliche Sinn.« (Ebeling, *Evangelienauslegung* 311).

27 Ebeling, *Evangelienauslegung* 289.

28 Kenneth Hagen, *Luther's Approach to Scripture as seen in his »Commentaries« on Galatians 1519–1538*, Tübingen 1993, 129: »On Gal. 4,24 from 1516 to 1538, Luther did not disapprove of the famous fourfold approach to Scripture known in the Middle Ages as the *Quadriga*«. Allerdings ist Hagen hier etwas unpräzise: Die – gegenüber Hagens Zusammenfassung deutlich vorsichtigere – Formulierung »ista quadriga (etsi non reprobo) non scripturae autoritate nec patrum usu nec grammatica satis ratione iuvatur« (WA 2, 550,34f) findet sich in der Tat in der Ausgabe von 1519. Die Ausgabe von 1538 aber folgt bereits der Fassung von 1535, in welcher zu Gal 4,24 der ausdrückliche, begrenzt positive Verweis auf die »Quadriga« entfallen ist, Luther allerdings zur Allegorie bemerkt: »Est enim pulchrum, iam fideliter iacto fundamento et firmiter probata causa aliunde Allegoriam aliquam addere. Ut enim pictura est ornatus quidam domus iam extractae, ita Allegoria est lux quaedam orationis vel causae alicuius iam aliunde probatae« (s. WA 40/I, 657,29–32; s. IN EPISTO-| LAM S. PAULI | AD GALATAS| commentarius ex praele-| ctione D. Mart. Luth.| collectus. Iam denuo | diligenter reco-

Dies ist ohnehin an jener Bibelstelle, an der Hagen dies festmacht, offenkundig und unstrittig, da in Gal 4,24ff der biblische Text selbst eine Allegorie bietet. Grundsätzlich waren für Luther allein schon wegen dieser innerbiblischen Auslegungsgeschichte, wie auch Ebeling festgehalten hat, allegorische Deutungsformen nicht ausgeschlossen²⁹. Ihr Status aber war, so ebenfalls Ebeling, lediglich der einer *applicatio*³⁰. Diese freilich übte Luther durchaus auf eine gelegentlich überraschend ausführliche Weise, und zwar im Zusammenhang der Wartburgpostille gerade anhand einer Zeitangabe: Zu Lk 2,36f, wonach Hannah sieben Jahre verheiratet gewesen war und »darnach vierundachtzig iar eyne wittwe on man«³¹, erklärte er: »Es sollt wol die gantz Biblia alleyn ynn dieser iar tzall begriffen und erfunden werden.«³² Dem schloss er ausführliche Spekulationen zur Zahl 84 – zwölf mal sieben – an, unter anderem mit dem Gedanken, dass Mose nur einer gewesen sei, die Apostel hingegen zwölf. Daher stehe ersterer für einmal sieben Jahre der Ehe unter dem Gesetz und des Äußerlichen, letztere hingegen repräsentierten 84 Jahre der Witwenschaft als eines innerlichen geistlichen Lebens³³. Angesichts der Fülle von Argumenten, die Luther hier gematrisch anführte, kam auch Ebeling zu dem Er-

[gnitus, casti-| gatus etc.], Wittenberg : Lufft 1538, CCLXIV). Auch in der Druckgeschichte der 1519er-Ausgabe gab es hier bemerkenswerte Entwicklungen. So bieten jedenfalls einzelne Ausgaben der zweiten Bearbeitung (s. WA 2, 439) von 1523 bis 1525 hier lediglich folgenden, im Apparat der WA nicht ausgewiesenen Text: »Habetur in usu quattuor sensus scripturæ, quos literam, tropologiam, allegoriam, anagogen, uocant: nec scripturæ autoritate, nec patrum usu, nec grammatica ratione.« (überprüft anhand von: IN EPISTO-| LAM PAVLI AD GALATAS D. MARTI. LVTHERI| COMMENTARIVS. | Pro uniuerse scripturæ | Methodo perutilis. | Nuper ab Autore | denuo recogni-| tus etc., o.O. [1524], unpaginiert, zur Stelle; IN EPISTO-| LAM PAVLI AD GALATAS D. Martini Lutheri| commentarius. | nouissime ab ipso authore recognitus, Basel 1525, 174). Hagen, Appraoch 1–7, hat zu Recht darauf hingewiesen, dass eine genaue Betrachtung von Luthers Werken über die WA hinaus zu den ursprünglichen Drucken zurückgehen muss. In diesem Sinne ist auch seine eigene Deutung an einer für seine Interpretation entscheidenden Stelle jedenfalls erheblich zu relativieren.

29 Ebeling, Evangelienauslegung 309.

30 Ebeling, Evangelienauslegung 446 u.ö.

31 WA 10/1/1, 422,13f. Das Alter von Hannah kann man tatsächlich entweder so berechnen, wie Luther dies tut, indem man von 84 Jahren Witwenschaft ausgeht, womit man, eine Verheiratung mit 14 Jahren vorausgesetzt, auf ein Gesamtalter von 105 Jahren käme; man kann aber Lk 2,37 auch so verstehen, dass hier von einem Gesamtalter von 84 Jahren ausgegangen wird (s. James K. Elliott, *Anna's Age* [Luke 2: 36–37], in: *Novum Testamentum* 30 [1988] 100–102, 100; Stephen Hultgren, *Art. Anna* [Prophetess], in: *Encyclopedia of the Bible and its Reception*, Bd. 2, Berlin / New York 2009, 36–38, 37).

32 WA 10/1/1, 422,14f.

33 WA 10/1/1, 427,21–428,5.

gebnis, Luther habe so »alles bisher zu dieser Stelle Gebotene weit« übertroffen³⁴. Nicht nur diese Form der Allegorese aber stand Luther in der Wartburgpostille zur Verfügung³⁵, sondern er konnte auch erklären:

»Hirauß folget nu die geystlich bedeutunge dißes vorwundern Joseph und Maria. Der tempell ist eyn gottis stett, drumb bedeußt er alle ortt, da gott ist, drumb bedeußt er auch die heylige schriftt, darynnen man gott findett als an seynem rechten ortt. Christum ynn den tempel bringenn ist nit anders, denn wie die Act. 17. thetten: da sie das Euangelium mit aller begirden auffgenommen hatten, lieffen sie damit ynn die schriftt, teglich forschend, obs also were.«³⁶

Luther bietet nicht nur an einzelnen Stellen geistliche Schriftauslegung im Sinne einer Allegorie, sondern setzt in der Wartburgpostille auch immer wieder an das Ende seiner Deutung ausführliche Reflektionen zum geistlichen Sinn – wohl zum Zweck der von Ebeling angesprochenen *applicatio*. Die Menge allegorischer Deutungen stellt allerdings die klare Absage an die Begründung des Glaubens durch figurative Deutungen nicht in Frage. Eine solche Funktion könne allein der klare, eindeutige Sinn der Schrift besitzen³⁷.

So unterstreichen die positiven hermeneutischen Aussagen eben jenen von Ebeling nachgezeichneten Zusammenhang von Erhebung des historischen Schriftsinns³⁸ und Gabe an die Glaubenden³⁹. Es kommt zu einem Wechselgeschehen zwischen der Botschaft des Evangeliums und der Zuwendung zu ihm im Glauben:

34 Ebeling, *Evangelienauslegung* 164. Überraschend ist, dass Ebeling von diesem »Beispiel umfangreicher Zahlenallegorese« spricht, kurz nachdem er festgestellt hat: »Umfangreichere Zahlenspekulationen, wie sie sich in Augustins Predigten finden, kommen in Luther Predigten nie vor.« (163) Dies ist wohl im Sinne einer genauen literarischen Unterscheidung von Predigt- und Postillenliteratur zu verstehen.

35 Zur Bedeutung der Allegorie in der Kirchenpostille s. Zschoch, *Theologie des Evangeliums* 582f.

36 WA 10/I/1, 384,5–11. Der lateinische Text hat hierzu: »Ex his iam facile est, et allegoriam texere.« (a.a.O. Anm. 2).

37 WA 10/I/1, 417,12–16.

38 WA 10/I/1, 9,11f: »Euangelium ist und soll nit anders seyn denn eyn rede oder historia von Christo«.

39 WA 10/I/1, 12,7–12; vgl. Zur Vorstellung von der Gabe bei Luther jetzt Bo Holm, *Gabe und Geben bei Luther. Das Verhältnis zwischen Reziprozität und reformatorischer Rechtfertigungslehre*, Berlin 2006 (TBT 134); ders. (Hg.), *Word – Gift – Being. Justification – economy – ontology*, Tübingen 2009 (*Religion in philosophy and theology* 37). Die Forschungen von Bo Holm bringen bemerkenswerte Änderungen in der traditionellen Sicht von Luthers Rechtfertigungslehre vor allem in der deutschsprachigen Forschung mit sich: Man wird sowohl die Rea-

»Wenn du nu das Euangeli buch auffthuist, lisest odder horist, wie Christus hie odder dahynn kommet odder yemandt tzu yhm bracht wirt, solltu da durch vornehmen die predigt odder das Euangelium, durch wilchs er tzu dyr kommet odder du tzu yhm bracht wirdist.«⁴⁰

Die von Ebeling herausgearbeitete hermeneutische Struktur also wird von Luther hier geradezu programmatisch beschrieben – und mit ihr auch das oben angesprochene Verschmelzen der Zeitebenen: der historisch gegebene Jesus Christus ist eben der, der hier und jetzt und heute neu begegnet. Eine historische Distanz zwischen dem biblischen Text und den Christinnen und Christen der jeweiligen Gegenwart ist so von vorne herein aufgehoben, der berühmte »garstige Graben«⁴¹ zwischen Vergangenheit und Gegenwart reißt gar nicht erst auf, sondern schon immer erfolgt ein Wechselgeschehen zwischen dem Kommen Christi und dem Zu-ihm-Kommen der Glaubenden. Luthers Evangeliendeutung erweist ihre Stärke daher gerade in ihrer voraufgeklärten spirituellen Ausrichtung, die Schrift und Glaubenden in ein wechselvolles Geschehen einbindet.

Eben das ausgeführte Zitat lässt nun aber auch erkennen, in welchem Rahmen eine solche verschmelzende Form der Hermeneutik überhaupt nur denkbar war. Auch wenn man angesichts des heutigen Kenntnisstandes über mittelalterliche Theologie Ebeling in seinen überscharfen Abgrenzungen Luthers gegen scholastische Auslegungsweise schwerlich folgen kann, wird man Luthers Hermeneutik doch nicht einfach aus der akademischen Theologie des Mittelalters ableiten können. Hinweise auf seine geistigen Hintergründe aber bieten mystisch gefärbte Aussagen⁴². Das machen be-

lität der Gabe als auch den Einschluss einer Gegengabe des Menschen stärker zu berücksichtigen haben, als dies bislang der Fall war.

40 WA 10/I/1, 13,19–22. Zum Hintergrund dieses reziproken Verhältnisses in Luthers Glaubensvorstellung s. Martin Seils, *Luthers Predigt vom Glauben in der Kirchenpostille*, in: Wolfgang Beinert (Hg.), *Unterwegs zum einen Glauben*. FS Lothar Ullrich, Leipzig 1997 (EThS 74), 461–476, 465.

41 S. das berühmte Zitat in Lessings Schrift »Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft«, in: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften, hg. v. Karl Lachmann, 3. Auflage, besorgt durch Franz Muncker, Bd. 13, Leipzig 1897, 7,25–28: »So ist auch das, leider, nur historisch gewiß; daß diese Geschichtschreiber inspiriert waren, und nicht irren konnten. Das, das ist der garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe.«

42 Zu meinen Überlegungen zu mystischen Hintergründen von Luthers Theologie s. Volker Leppin, *Transformationen spätmittelalterlicher Mystik bei Luther*, in: Berndt Hamm / Volker Leppin (Hg.), *Gottes Nähe unmittelbar erfahren. Mystik im Mittelalter und bei Martin Luther*, Tübingen 2007 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 36), 165–185. Im Blick auf die Bedeutung der Mystik sei

merkwürdige und in der Forschung bislang wenig gewürdigte Aussagen der Wartburgpostille deutlich:

»Da hatt der Euangelist aber eyn maltzeychen gesteckt, das er hie schweygt der namen Joseph und Maria, nennet sie vatter und mutter, uns ursach tzu geben an die geystliche bedeutung. Wer ist nu Christus geystlicher vatter unnd mutter? Er selb nennet seyne geystliche mutter Marci. 4. Lu. 8: Wer da thut den willen meyniß vattern, der ist meyn bruder, meyn schwester und meyn mutter. S. Paulus nennet sich selb eynen vatter .1. Cor. 4: Wenn yhr gleych zehen tausent schulmeyster habet yn Christo, ßo habt yhr doch nit viel vetter; denn ich hab euch yn Christo durchs Euangelium geporn oder getzeuget. So ists nu klar, das die Christliche kirche, das ist: alle glewbige menschen sind Christus geystliche mutter, und alle Apostel und lerer ym volck, ßo sie das Euangelium predigen, sind seyne geystlicher vatter. Und ßo offt eyn mensch von new glawbig wirt, ßo offt wirt Christus geporn von yhnen.«⁴³

Insbesondere der letzte Satz verweist auf das seit der Antike begegnende Konzept der Gottesgeburt⁴⁴, das für Luther vor allem durch

daran erinnert, dass schon Karl Holl, *Die Geschichte des Wortes Beruf*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*. Bdf. 3: *Der Westen*, Tübingen 1928, 189–219, 204, darum wusste, dass die oberrheinische Mystik die Vorstellung von der alltäglichen nichtklösterlichen Arbeit als »ruoff« Gottes entwickelt hatte (s. *Die Predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger Hs.* sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Straßburger Hss., ed. Ferdinand Vetter [*Deutsche Texte des Mittelalters* 11], Berlin 1910 = Dublin 1968, 243,13–22; s. hierzu Dietmar Mieth, *Die Einheit von vita activa und vita contemplativa in den deutschen Predigten und Traktaten Meister Eckharts und bei Johannes Tauler*, Regensburg 1969 [= *Studien zur Geschichte der katholischen Moraltheologie* 15], 290–292). Vor diesem Hintergrund ist auch das von Holl in WA 10/I/1, 306,17f (»Unangesehen aller heyligen exempell unnd leben soll eyn iglicher wartten, was yhm befolhen ist, unnd warnhemen seynis beruffis.«) diagnostizierte erste Auftreten des Lemmas »Beruf« (a.a.O. 218) auf der Linie mystischer Entwicklungen zu sehen.

43 WA 10/I/1, 387,3–14.

44 Zu den geistigen Hintergründen dieser Vorstellung immer noch grundlegend: Hugo Rahner, *Die Gottesgeburt. Die Lehre der Kirchenväter von der Geburt Christi aus dem Herzen der Kirche und der Gläubigen*, in: ders., *Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter*, Salzburg 1964, 11–87; vgl. auch Dietmar Mieth, *Gottesschau und Gottesgeburt. Zwei Typen christlicher Gotteserfahrung in der Tradition*, in: *FZPhTh* 27 (1980) 204–223; zur Bedeutung dieses Gedankens auch für Luther s. Karin Ulrich-Eschemann, *Vom Geborenwerden des Menschen. Theologische und philosophische Erkundungen*, Münster u.a. 2000 (*Studien zur systematischen Theologie und Ethik* 27), 194f. Die angeführten Zitate aus der Wartburgpostille zeigen vor allem, dass für Luther die Gegensätze zwischen reformatorischer und mystischer Theologie geringer waren, als dies im Rückblick oft vermutet wird, wenn etwa Michael Korthaus, *Kreuzestheologie*, Tübingen 2007 (BHTh 142), 353, schreibt: »Statt – wie Tauler – von der »Gottesgeburt in

den Druck der Tauler-Predigten bekannt geworden war; deren Ordnung nach dem Kirchenjahr brachte es mit sich, dass am Anfang eine Predigt über die Gottesgeburt stand, in welcher Johannes Tauler die innertrinitarische Geburt des Sohnes, die Geburt Jesu in Bethlehem und die stets neue Geburt Gottes in der Seele der mystisch bewegten Glaubenden ineinander dachte⁴⁵. Wie dicht Luther hier mit der mystischen Tradition verwoben ist, zeigt sich daran, dass er an anderer Stelle auch davon sprechen kann, dass Christus »ynn uns und wyr ynn yhm geporn werden«⁴⁶. Der Anklang an die mystische Rede von der Gottesgeburt an beiden Stellen wird noch auffälliger, wenn man einbezieht, dass Luther in der Wartburgpostille nicht allein von einer Gottesgeburt in der Seele spricht, sondern auch den Gedanken einer Gottwerdung der Glaubenden nicht scheut⁴⁷. In Auslegung der Rede von den Menschen als Göttern in Ps 82 (81), 6 erklärt der Reformator: »Aber gotte synd wyr durch die liebe, die unß gegen unßern nehisten wolthettig macht; denn gottlich natur ist nit anderß denn eytell wolthettickeyt«⁴⁸. Aussagen wie diese liest man vor dem spätmittelalterlichen Hintergrund ohne große Irritation. Offenkundig lässt Luthers Theologie sich tat-

der Seele« spricht Luther vom *Glauben*.« In der Tat ist die Rede vom Glauben in diesem Zusammenhang ein wichtiges Eigengut Luthers – das aber nicht im Ersetzungsverhältnis zur Gottesgeburt steht, sondern diese erläutert.

45 Sermones: des hoch| geleerten in gnaden erleuchten do| ctoris Johannis Thaulerli sannt| dominici ordens die das weißend| auff den nächesten waren weg im| gaist zû wandern durch überswe| benndenn syn. von latein in teütsch| gewendt manchem menschen zû| sâliger fruchtbarkait, Augsburg: Hans Ot 1508, 1^r–3^r; vgl. Tauler, Predigten (Ed. Vetter) 7–12. Wenn Bernd Moeller, Tauler und Luther, in: *La mystique Rhénane. Colloque de Strasbourg 16–19 mai 1961*, Paris 1963, 157–158, 163, erklärt, dass »ein tiefgreifender Unterschied zwischen den beiden Theologen« gerade in der Frage der Gottesgeburt bestand, so trifft dies zwar durchaus den Umstand, dass Luther diese in seinen Randbemerkungen zu Taulers Predigten nicht thematisiert. Als Gesamtbefund ist es aber ebenso verkürzt wie die von H. Bornkamm übernommene, mit einer zu einfachen Alternative operierende Aussage »Luther war kein Mystiker« (ebd. 164).

46 WA 10/1/1, 619,18.

47 Auf die Bedeutung dieses Gedankens für Luther hat die finnische Lutherforschung zu Recht hingewiesen; s. Simo Peura / Antti Raunio (Hg.), *Luther und Theosis. Vergöttlichung als Thema der abendländischen Theologie*, Helsinki / Erlangen 1990 (Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft A 25); Simo Peura, *Mehr als ein Mensch? Die Vergöttlichung als Thema der Theologie Martin Luther von 1513 bis 1519*, Mainz 1994 (VIEG 152); in der deutschsprachigen Forschung wurde dieser Deutung allerdings wiederholt widersprochen (s. insbesondere Albrecht Beutel, *Antwort und Wort. Zur Frage nach der Wirklichkeit Gottes bei Luther*, in: ders., *protestantische Konkretionen. Studien zur Kirchengeschichte*, Tübingen 1998, 28–44; Reinhard Flogaus, *Theosis bei Palamas und Luther. Ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch*, Göttingen 1997).

48 WA 10/1/1, 100,18–20.

sächlich über weite Strecken als Transformation solcher Mystik erklären – auch noch in der Wartburgpostille von 1522, dem Grundlagenwerk evangelischer Predigtkultur.

Beides – Einbindung in die spätmittelalterliche Mystik und weitreichende Wirkung auf das frühneuzeitliche Luthertum – können deswegen Hand in Hand gehen, weil Transformation eben keineswegs einfach lineare Fortsetzung des späten Mittelalters bedeutet, sondern sich bei Luther ebenso klar Brechungen zeigen, die aus seiner gewandelten Theologie entstehen. Entscheidend ist hier, dass in der Gottesbegegnung der Glaube zentral geworden ist. Er ist damit, wie Berndt Hamm gezeigt hat, an die Stelle der Liebe getreten⁴⁹. Vermittelt wird er durch das Wort. Diesen Zusammenhang erwähnt Luther ausdrücklich auch in der Wartburgpostille:

»Nu ist nott zu solcher gepurt zwey stueck, gottis wort und glawbe, ynn wilchen tzweyen die geystlich gepurt Christi volnbracht wirt«⁵⁰

Diese Zuspitzung der Gottesgeburt auf Wort und Glaube stellt ein neues Element gegenüber der spätmittelalterlichen Frömmigkeit dar, an welche Luther gleichwohl transformierend anknüpfte, wenn er den Anfang des Glaubens mit der neuen Geburt Christi gleichsetzte. Wie bei Tauler wurde so das historische Geschehen in die Gegenwart der Glaubenden hineingenommen. Nicht nur im Blick auf die Endzeit verschmelzen so die Zeiten zu einem, in sich offenbar als je neu aktualisiert gedachten und doch einheitlichen, Vorgang. So kann Luther auch im Zusammenhang des Weihnachtsevangeliums sagen:

»Er hatt unß williglich geporn durch seyn wortt der warheytt, das wyr anheben seyn new Creatur tzu seyn. Sihe, alßo nympt Christus tzu sich von unß unßer gepurt und vorsenckt sie ynn seyner gepurt und schenckt unß die seyne, das wyr darynn reyn und new werden, alß were sie unßer eygen, das eyn iglicher Christen mag sich dießer gepurt Christi nitt weniger frewen und ruhmen, denn alß were er auch, gleych wie Christus, leylich von Marien geporn. Wer das nit glewbtt odder tzweyffelt, der ist keyn Christen«⁵¹

Das Verhältnis ist also, ähnlich wie bei den obigen hermeneutischen Aussagen, ja, ähnlich wie in Ebelings Deutung des Verhältnisses von geistlichem und buchstäblichem Sinn, ein vollständig

49 S. Berndt Hamm, *Der frühe Luther. Etappen reformatorischer Neuorientierung*, Tübingen 2010, 1–24.

50 WA 10/I/1, 619,20f.

51 WA 10/I/1, 72,11–18.

zweiseitiges: Die Geburt Christi bedeutet ein Hineinholen der Glaubenden in sich selbst, zugleich aber bringt der Glaube eben diese Geburt stets neu und anders hervor. Die Zeit Bethlehems und die Zeit der Wartburg, das 1. Jahrhundert und das 16. Jahrhundert: Sie sind letztlich eines im Angesicht der Wirkung Christi.

Damit wird Luthers hermeneutischer Ansatz in seiner mystischen Grundierung verständlich. Wenn in Christus die Zeiten verschmelzen, kann auch die Historie vom kommenden Christus dazu führen, dass die Hörenden und Glaubenden wieder zu ihm kommen⁵². Wie nahe diese Vorstellung an der spätmittelalterlichen Mystik ist, zeigt die (von Luther nicht annotierte) 33. Predigt aus der Tauler-Ausgabe von 1508, in welcher es heißt:

»Denn kompt die väterliche krafft, unn rüffet dem menschen durch sich in seinn eingebornen sun vnnd als der sune wirt geboren auß dem vater vnnd fleußt wider in den vater, also wirte dieser mensch in dem sun von dem vater geborn. vnn fleußt wider in den vater mit dem sun.«⁵³

Offenkundig spiegelt sich in dieser Predigt der Grundgedanke der Gottesgeburt wider und wird in einer Weise gewendet, die die Bewegung von Gott her und zurück zu Gott betont: also ein Kommen Christi und ein Zu-ihm-gebracht-Werden, durch das Luther seine eigene Hermeneutik charakterisiert hat. Ungeachtet der von Luther vollzogenen worttheologischen Brechung macht der Gedanke einer in der unmittelbaren Gottesbegegnung erfolgenden Überwindung der Zeitdifferenz die Denkfiguren in hohem Grade vergleichbar. Man wird sogar die Vermutung wagen dürfen, dass die Verschmelzung der Zeiten, wie sie für Luthers Hermeneutik charakteristisch wurde, in dieser Weise überhaupt nur denkbar war, weil Luther schon früh mit einer mystischen Vorstellungswelt in Berührung gekommen und von dieser geprägt worden war. Luthers Hermeneutik ist mithin – auch – als Transformation mystischer Frömmigkeit zu sehen. Auch sie wurzelt in dem Boden spätmittelalterlicher Frömmigkeit.

52 WA 10/I/1, 13,19–22; vgl. oben S. 215.

53 *Sermones Thauleri* 76f; vgl. Tauler, *Predigten* (Ed. Vetter) 302,25–29; vgl. zu diesem Druck Freimut Löser (Hg.), *Meister Eckhart in Augsburg. Deutsche Mystik des Mittelalters in Kloster, Stadt und Schule, Augsburg 2011, 112–117*; zu Luthers Randbemerkungen in diesem Druck s. ebd. 106f sowie Henrik Otto, *Vor- und frühreformatorische Tauler-Rezeption. Annotationen zu den Drucken des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts*, Gütersloh 2003 (QFRG 75), 183–214.

Abstract

While Luther was hidden on the Wartburg castle he was an extremely prolific writer. One of his works of this time was the *Wartburgpostille*, a handbook for preachers. It is this pastille, in which we find him identifying his one times as eschatological ones, caused by his conviction that the pope were the Antichrist. Against this background, he had to interpret the synoptic apocalypse as a prophecy for his times. With this, he comes into a special hermeneutical situation: the times of the New testament and of his own meld and produce a promulgation for the present. In terms of intellectual history, we can see in this a transformation of the medieval fourfold sense of scripture, centered in a mystical announcement of the birth of Christ in the soul of the believer.

Volker Leppin, geb. 1966, Dr. theol., ist Professor für Kirchengeschichte und Direktor des Instituts für Spätmittelalter und Reformation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.